

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 3 (1916)
Heft: 4

Artikel: Unsere Bedachungen
Autor: Waller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNSERE BEDACHUNGEN

Von H. Waller, Architekt und Dachdeckermeister, Zürich

Das Dach ist wohl das älteste Gebilde der menschlichen Behausung.

Denken wir an die Wohnstätten der alten Völker, an die Zelte der Nomaden und der wilden Volksstämme, die unter ihren Blätterdächern oder Tierfellen Schutz vor Regen oder Sonnenglut und Kälte fanden. Alle Formen finden wir bei ihnen wieder, vom kegelförmigen Zeltdach des Indianers bis zur kugelförmigen Kuppel des Eskimos.

Die zu höherer Kulturstufe gelangenden späteren Völker bauten dann ihre Wohnstätten im Laufe von Jahrtausenden besser aus, bis sie zum heutigen luxuriösen Zustande gelangten.

Im Laufe der Zeit wurde der Mensch Meister über Form und Material.

Wohltätiges Feuer brannte Erde zu harten Platten, und fleißig brach das geschärfte Eisen tief im Berg Platten aus Stein, zum Zwecke einer jeden Unbill der Witterung trotzend, festgefügt Bedachung.

Uralte Denkmäler lassen uns oft staunen über die Kühnheit der Auffassung und die Fertigkeit der Ausführung. Überreste aus dem ältesten Griechenland, dem alten Rom und aus dem späteren Mittelalter bezeugen uns die Meisterhaftigkeit in der Handhabung des Materials, sei's nun Stein, Ziegel, Schiefer oder Holz.

Die neuere Zeit hat wieder lernen müssen. Der Mensch lebt heute mehr im Hause, mehr unter Dach und Fach als in früheren Epochen. Die Lebensbedingungen sind andere geworden, denken wir an die Entwicklung der Städte und industriellen Zentren, in welchen 80 % der Bevölkerung die Arbeit im Hause, in der Werkstatt oder in der Fabrik verrichten.

Stellen wir uns vor, daß früher der Dachraum, wenn nicht ganz unbenützt, höchstens als Lagerraum der Heizburden verwendet wurde. Und heute? stellen gänzlich ausgebaut, bewohnbare Dachräume, veranlaßt durch die stetig steigenden Bodenpreise, sodann die immer mehr zur Anwendung kommende Zentralheizung und nicht zuletzt gesetzliche Bestimmungen, viel größere Anforderungen an die Bedachungen.

Ich unterziehe mich nun der Aufgabe, diese in gegenwärtiger Zeit gebräuchlichen Dacheindeckungen, was Form, Material und Ausführung anbelangt, des näheren zu beleuchten und Vorzüge und Fehler ins richtige Verhältnis zu stellen.

In der Schweiz dürfte wohl die älteste Dachart, das Schindel- oder Schwarzdach sein. Heute, in engerer Gemeinschaft angewandt, ist sie im Tal fast überall verboten, wird dafür aber noch sehr oft, trotz dem Nachteil der höheren Prämien der Brandassekuranz, in unseren waldreichen Gebirgstälern und auf den Alpen gebräuchlich.

Man beobachtet zwei Arten der Ausführung, das flache Schwarzdach und das steilere Schindeldach. Das erstere mehr auf Alphütten, Gaden und Ställen, seltener auf Wohnhäusern, wofür auch das zweitgenannte, das Schindeldach, das geeignetere ist. Unstreitig mag das Schwarzdach das

ältere System sein, die 50—60 cm langen Bretter liegen in Fugendeckung drei- bis vierfach übereinander, ohne jede Befestigung durch Nägel, die man damals wohl noch nicht kannte, auf den Latten. Die Dachform ist stets ein ganz flaches Satteldach, und in ganz seltenen Fällen kommen in den Dachflächen Unterbrechungen durch Dachluken vor. Zur Sicherung gegen Sturm, der in diesen Tälern und Höhen periodisch wütet, liegen in gewissen Abständen, parallel zur Traufe, dünne, runde Stammhölzer, die, mit schweren Steinen belastet, auf die Schindeln gepreßt werden. Dadurch erhalten diese Dächer das überaus charakteristische Aussehen.

Der Besitzer von Lärchen verwendet gerne deren zähes, lange Jahrhunderte dem Wetter und seinen zerstörenden Einflüssen trotzendes Holz und hat mit seinen Dächern wenig mehr zu tun. Dagegen leisten mit rot- oder weißtannenen Brettchen gedeckte Dächer dem Zahn der Zeit nur kurzdaurigen Widerstand, nämlich auf der der Sonne zugekehrten Seite 25—30 und 40—50 Jahre auf schattenhalb.

Wohl zur Holzersparnis verfertigte der ehemalige Schindelmacher Schindeln mit Fälzen oder Nuten auf der einen Längsseite. Sie wurden zirka 30—40 mm stark und fast durchwegs aus Lärchenholz angefertigt. Die Ersparnis wurde in der Verarbeitung auf dem Dache erreicht, in dem durch die Fälze keine so große Überdeckung mehr erforderlich war. Das Prinzip des Falzziegels lag also damals schon verwirklicht auf dem Dache.

Dieses System muß aber Mängel gezeitigt haben und wohl auch kostspielig gewesen sein, denn es fand keine große Verbreitung.

Dagegen fand dann das eigentliche Schindeldach rasch Anklang und hat sich in derselben Ausführung bis auf die heutige Zeit bewährt.

Diese Schindeln sind nicht mehr so dick wie beim Schwarzdach, 3—4 mm höchstens, und sind zirka 5—10 und noch mehr cm breit bei einer Länge von 45—55 cm, je nach Usus der betreffenden Landesgegend. Die Fabrikation derselben erfordert ziemliche Fertigkeit und gute Kenntnisse in der Behandlung des Holzes, auch bedingt sie absolut gerade gewachsene feinjährige, astlose Stämme. Es ist also ausgesuchtes schönes Holz, das der Schindelmacher benötigt, und deshalb hat er bei Holzganten immer die höchsten Holzpreise zu bezahlen.

Die Stämme werden in zirka 45—55 cm lange Teile gesägt und diese mit der Axt und dem Schlegel radial in sogenannte „Mösel“ ausgespalten.

Diese Mösel nun werden mit dem eigentlichen Schindel-Messer, einem starken Messer, das wagrecht gehandhabt wird, während sein oft mit Vorliebe krumm gewählter Stiel senkrecht zu ihm steht, zu Schindeln gemacht. Die Schindeln werden wieder radial zuerst dick und dann immer dünner voneinander getrennt, das Holz wird also, richtig gesagt, voneinander gerissen oder gezwängt, so daß sich die weichen und harten Jahrringe von einander lösen. Je

feinjähriger, um so schöner und je mastiger das Holz, um so gröber und „grabiger“ werden die Schindeln.
(Fortsetzung folgt.)

EIN RECHTSENTSCHEID

durch das Schweizer. Bundesgericht bezüglich Entschädigung für eine vorgekommene Plan- konkurrenz

Am Schlusse des Jahres 1915 hat sich die erste Civil-
abteilung des Bundesgerichtes mit einem Prozeß befaßt,
den 3 Architekten gegen eine Landgemeinde antreten
mußten.

Die Schulhaus-Baukommission der betr. Gemeinde
erließ im Juni des Jahres 1908 an 5 Architekten eine Ein-
ladung folgenden Inhaltes:

„Die Gemeinde X. hat den Neubau eines Schulhauses
beschlossen mit Baubeginn Frühjahr 1909. Zur Erreichung
von definitiven Plänen ist eine Konkurrenz zwischen
5 Architekten eröffnet, wobei auch Ihre w. Persönlichkeit
figuriert. Sie werden eingeladen, falls Sie sich an der Kon-
kurrenz beteiligen wollen, bis 15. August nächsthin an die
Schulhaus-Baukommission Pläne einzureichen. Näheres
über Dimensionen des Baues, anderweitige Bedingungen
etc. sind bei Hrn. Oberlehrer Y. in hier einzuvernehmen.“

Nachdem das Nähere mündlich vereinbart wurde,
machten schließlich die Eingeladenen die Konkurrenz mit.
Ein Urteil war dann aber nicht erhältlich und der Ent-
schluß für die Erstellung des Baues wurde von einem
Termin zum andern verschoben. Endlich konnten die
konkurrierenden Architekten vernehmen, der Schulhaus-
Bau sei einem an der Konkurrenz nicht beteiligten
Architekten übertragen worden. Daraufhin verlangten
die an der Konkurrenz Beteiligten entspr. Entschädi-
gungen für ihre Projekte. Die Gemeinde erwiderte, die
Jury-Kommission habe keines der Konkurrenz-Projekte
zur Ausführung geeignet befunden und sie könne auch die
für die Gemeinde wertlosen Projekte nicht vergüten. Der
Jurybericht, worauf sich die Gemeinde stützte, kam erst
mit den Prozeß-Akten zum Vorschein und war weder
mit Datum noch mit einer Unterschrift versehen.

Die Architekten, als Kläger, vertraten nun den Stand-
punkt, daß sie durch die Beteiligung an der Konkurrenz
in ein Vertragsverhältnis mit der Gemeinde gekommen
seien und solche somit zur Bezahlung der Projekte ver-
pflichtet sei. Der folgende Auszug aus dem Urteil gibt
dem Leser die Ansicht des Bundesgerichtes wieder:

„Den Klägern ist zunächst, im Gegensatz zur Auffassung
der Beklagten und der Vorinstanz, zuzugeben, daß das
Schreiben der Beklagten an sie vom 14. Juni 1908 eine
gültige Vertragsofferte enthält, durch deren
nachherige Annahme ein Vertragsverhältnis begründet
wurde. Wenn die Kläger durch jenes Schreiben von der
Beklagten eingeladen werden, falls sie sich an der Kon-
kurrenz beteiligen wollen, bis 15. Aug. nächsthin an die Schul-
haus-Baukommission Pläne einzureichen, so wird damit
jedem von ihnen ein Auftrag gleichen Inhaltes erteilt, der
auf Ausführung einer bestimmten, zu ihrer beruflichen
Tätigkeit gehörenden Arbeit gerichtet ist. Der von der
Beklagten gebrauchte Ausdruck „einladen“ steht dem
nicht, wie die Vorinstanz annimmt, entgegen... — Der
Auftrag ist von den einzelnen Klägern angenommen
worden, wenn nicht ausdrücklich, so doch dadurch, daß
sie sich tatsächlich an die Besorgung des Übertragenen

machten, und zwar mit Wissen und Willen der Beklagten,
die damit ihrerseits den Vertragsabschluß als erfolgt an-
erkannte.“

Die weitere Frage, ob die Aufträge als endgültige anzu-
sehen seien, hat das Bundesgericht u. a. auf folgende
Weise beantwortet:

„Die Entrichtung einer Vergütung muß in Fällen wie
der vorliegende als „üblich“ gelten. Wer eine zu seiner
ordentlichen Berufstätigkeit gehörende Besorgung über-
nimmt, tut das regelmäßig, auch bei den sog. liberalen
Berufen, zum Zwecke seines beruflichen Erwerbes, und
dieser Zweck gibt sich ohne weiteres schon durch seine
Berufstellung nach außen kund. Damit also sein Auftrag-
geber von ihm eine unentgeltliche Geschäftsbesorgung
erwarten darf, müssen besondere Umstände dafür vorliegen,
die dartun, daß man es mit der Leistung von Freund-
schaftsdiensten, einem Akte der Wohltätigkeit usw. zu
tun habe.“

Darnach hat das Bundesgericht erkannt, daß die betr.
Gemeinde jedem Kläger eine Entschädigung für die auf-
gewendete Arbeit und die gehaltenen Auslagen zu ent-
richten habe. m.

EINE BROSCHÜRE ÜBER „ETERNIT“

Besprochen von H. Klauser, Architekt B.S.A., Bern

Der B.S.A. beabsichtigt in kürzern oder längern Zeit-
abständen eine Reihe allgemein interessanter, technischer
und vielleicht auch künstlerischer Fragen möglichst er-
schöpfend zu behandeln und in Form von Broschüren zu
billigem Preise in Fachkreisen zu verbreiten. Zur Samm-
lung des Stoffes zu diesen geplanten Broschüren bedient
sich der Vorstand des B.S.A. einer Umfrage an die B.S.A.-
Mitglieder. Die so gewonnenen Beobachtungen und Er-
fahrungen aus der Praxis bieten Gewähr für eine er-
schöpfende Behandlung des Themas und dürfen wertvolle
Fingerzeige für den Praktiker und Künstler in Aussicht
stellen. —

Die erste Broschüre dieser Art ist zum Druck bereit und
behandelt in ausführlicher Weise das viel umstrittene
„Eternit“ als Baumaterial. Aus dieser Broschüre ist zu
entnehmen, daß „Eternit“ als Baumaterial nicht abge-
lehnt werden darf. In technischer Hinsicht ist dieses
Material geeignet, gewisse Nachteile, die andere bisher
angewandte Materialien aufwiesen, zu beheben. Infolge
seiner besonderen Eigenschaften ist „Eternit“ dazu berufen,
dort seinen Platz einzunehmen, wo Feuergefährlichkeit,
Feuchtigkeit, Raumersparnis und Stabilität bei Schwan-
kungen von Temperatur und Atmosphäre ganz besondere
Ansprüche stellen. Im Innern von Gebäuden darf das
„Eternit“ als sogenanntes „Aushülfsmaterial“ empfohlen
werden.

In bezug auf die Verwendung von „Eternit“ am Äußern
von Gebäuden, als Wandverkleidung oder Dachdeckung
muß allein die unumgängliche Notwendigkeit gebieten. —
Entschiedene Verurteilung erfährt das „Eternit“ in der
heute noch vielfach auftretenden häßlichen Farbe und
der unansehnlichen großen Rautenform. Anklang dagegen
findet der Versuch der Eternitindustrie mit kleinerer Form
und gewählterer Deckungsart, sowie durch bessere Farbe
des Materials, den ästhetischen Anforderungen gerecht zu
werden.

Die Dauerhaftigkeit des Materials kann im allgemeinen
bejaht werden. In einzelnen Fällen wird sie bezweifelt,